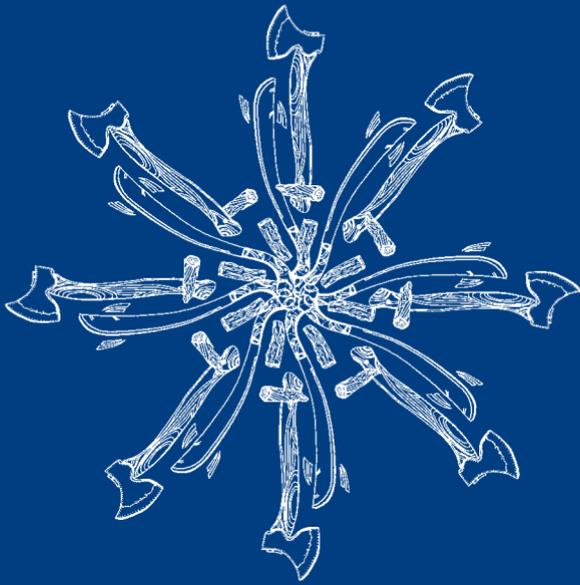


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER



DANIEL HUME

DIE KUNST, FEUER ZU MACHEN

DAS BUCH FÜR ECHTE MÄNNER

Aus dem Englischen von Christoph Trunk



| FISCHER

Anmerkung des Lizenzgebers:
Every reasonable effort has been made to contact all copyright holders,
but if there are any errors or omissions, we will insert the appropriate
acknowledgement in subsequent printings of this book.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2018

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The Art of Fire. The Joy of Tinder, Spark and Ember«
bei Century, einem Imprint von Penguin Random House UK, England
© 2017 Daniel Hume

Illustrations © 2017 Adam Doughty

Fotos © Daniel Hume, außer

Seiten 78–79 © NMAI Photo Services und
Seiten 6, 37, 38, 66, 106, 152, 170, 194, 224–225 (Hintergrund),
252, 253, 256 sowie Vorsatz und Nachsatz © istock.com

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Print Consult GmbH, München

Printed in Slovakia

ISBN 978-3-596-70226-8

INHALT

Einführung	7	
KAPITEL 1	Glut und Zunder	13
KAPITEL 2	Quirlbohrer	39
KAPITEL 3	Fiedelbohrer	67
KAPITEL 4	Feuerpflug	89
KAPITEL 5	Feuersäge	107
Geschichten und Legenden über den Ursprung des Feuers	125	
KAPITEL 6	Feuerschnur	131
KAPITEL 7	Feuerpumpe	153
KAPITEL 8	Funken	171
KAPITEL 9	Sonnenenergie, Elektrizität und Chemikalien	195
KAPITEL 10	Von der Flamme zum Feuer	227
Buschfeuer	251	
KAPITEL 11	Ein Feuer anlegen, unterhalten und entsorgen	257
Dank	296	
Über den Autor	301	

KAPITEL 1



GLUT UND ZUNDER

MIT ACHT JAHREN HÖRTE ICH EINES TAGES AUF dem Spielplatz der Grundschule, dass es möglich sei, mit Reibungshitze Feuer zu erzeugen. Sein Vater, so erzählte mir ein Freund, habe ihm gesagt, dass eine Flamme entstehen kann, wenn man zwei Holzstücke aneinanderreibt. Die Idee begeisterte mich, und ich wollte unbedingt mehr darüber wissen. *Das Survival-Handbuch* von John Wiseman wurde zu meiner bevorzugten Bettlektüre. Die Seiten waren bald ziemlich abgegriffen und pappten zusammen, wo Schmutz darauf gekommen war. Ich begann zu Hause mit jedem Stück Holz zu experimentieren, das ich im Garten finden konnte, zum Beispiel mit einer Zaunlatte, die ich zu einem primitiven Feuerpflug umzufunktionieren versuchte. Dass ich damit scheiterte, ist nicht weiter verwunderlich.

Mit zehn war ich so weit, dass ich im Garten meine eigenen Lagerfeuer machte. Mit der Zeit wurde ich sehr geschickt darin, den Kaminofen im Haus anzufeuern, wofür ich nur ein oder zwei Minuten brauchte. Ich lernte, wie man ein Feuer kontrolliert abbrennen lässt, und beobachtete fasziniert, wie es lodert und wie es reagiert, wenn man Brennmaterial nachlegt. Im Garten richtete ich mir Feuerstellen aus Backsteinen her, um darauf zu kochen. Ich fand es großartig, unterm Sternenhimmel neben meinem Lagerfeuer zu liegen und vor dem Einschlafen zu beobachten, wie das Mondlicht auf der nach und nach erlöschenden Glut spielte.

Ich begann mich auch für andere Fertigkeiten zu interessieren, die für das Überleben in der Natur wichtig sind, mühte mich aber beharrlich weiter damit ab, Feuer mit Hilfe von Reibungshitze zu erzeugen. Ich versuchte es zunächst mit der Quirlbohrer- und der Fiedel-

bohrer-Methode. Jeden Tag, wenn ich von der Schule nach Hause kam, warf ich hastig den Ranzen in die Ecke, eilte in den Garten und unternahm einen neuen Anlauf. Nach und nach verstand ich mit dem Quirlbohrer recht geschickt umzugehen, auch wenn ich nur langsam Fortschritte machte, weil ich, ohne es zu wissen, eine sehr schwierige Holzart verwendete. Mit der Fiedelbohrertechnik tat ich mich dagegen viel schwerer: Es vergingen Stunden, Tage, Wochen und Monate, ohne dass ich das Gefühl hatte, meinem Ziel, ein Feuer zu entzünden, wirklich näher gekommen zu sein. Ich versuchte, mich bis ins kleinste Detail an das zu halten, was in Survival-Leitfäden stand, kam aber nur quälend langsam voran.

Selbst wenn mir die Frustration ins Gesicht geschrieben stand, war ich innerlich wild entschlossen, nicht aufzugeben, und versuchte es unbeirrt von allen Widrigkeiten weiter. Bald wusste ich nicht mehr, wie oft ich mir auf der Terrasse schon die Finger wundgescheuert hatte und wie oft die verschiedenen Teile des Fiedelbohrers, den ich verwendete, so weit abgenutzt waren, dass ich erneut auf die Suche nach einem geeigneten Stück Holz gehen musste, um mir Ersatz zurechtzuschneiden. Trotz all dieser Schwierigkeiten dachte ich keine Sekunde lang ans Aufgeben – dafür sorgten schon kleinste Anzeichen des Vorankommens. Ich war fest davon überzeugt, dass ich es hinbekommen würde. Bei jedem neuen Anlauf registrierte ich kleine Verbesserungen, und hin und wieder gelang mir sogar ein großer Fortschritt, der mir neuen Auftrieb gab.

Ich war gerade vierzehn geworden, als meine Bemühungen eines Tages schließlich Früchte trugen. Auf dem Rasen beim Haus führte ich dieselben Schritte durch wie schon unzählige Male zuvor. Statt eines selbstgebastelten Bogens benutzte ich mittlerweile den aus meinem Pfeil-und-Bogen-Set, weil er länger war und ich das Gefühl hatte, dass ich damit eine effektivere Drehbewegung hinbekam. Ich zog den Bogen so fest hin und her, wie ich konnte, und sah, wie durch die Reibung zwischen Bohrer und Bohrbrett ein heißes schwarzes Pulver entstand und sich zu einem kleinen Häufchen auftürmte. Ich hatte das buch-

stäblich schon Tausende Male probiert, aber diesmal schien es wirklich zu klappen. Ich warf den Bogen zur Seite und starrte auf das Häufchen aus verkohltem Holzstaub, das sich gebildet hatte. Ich hatte mit dem Bohren aufgehört, und doch qualmte es von ganz allein weiter, wie eine Zigarre. Ein Glutnest, endlich – ich hatte es geschafft!

Ich war von meinem Erfolgserlebnis völlig überwältigt, und mir zitterten die Hände vor Freude und Erschöpfung. Doch ich war noch nicht am Ziel. Ich musste dieses schwache Glimmen am Leben halten und, bevor es erlosch, in eine Flamme verwandeln. Ich wartete einige entscheidende Sekunden ab, bis die Glut im Zentrum des Häufchens zu einem orangenen Leuchten angewachsen war, das wie der Krater eines Minivulkans aussah. Dann beschleunigte ich das Ganze, indem ich die Glut leicht anpustete, ganz vorsichtig, damit sie nicht ausging. Stellen Sie sich die Spitze einer Zigarre vor, an der jemand zieht: Auf so ein Glühen wartete ich. Und da war es – das Signal für mich, dass ich die Glut jetzt mit einem Zunder zusammenbringen konnte.

Mir wurde plötzlich klar, dass ich keinen Zunder bei mir hatte, und mein Herzschlag beschleunigte sich. Im Garten um mich herum war alles feucht. Nicht nur mein Puls ging schneller, auch meine Gedanken rasten. Ich spurtete hinüber zum Kaninchenstall und schnappte mir hastig eine Handvoll Stroh aus dem Nest unseres heißgeliebten Löwenkopfkäaninchens Leo. Als ich mit dem Zunderbündel in der Hand zurückkam, sah ich erleichtert, dass noch immer ein Rauchfaden aufstieg. Ich packte den kleinen Holzspan, in dem das Glutnest saß, hob ihn vom Boden hoch, schob ihn in das Strohbündel und begann vorsichtig zu pusten. Die Glut leuchtete jedes Mal auf, wenn der sachte Luftstoß auf sie traf, und verstärkte sich in dem Maße, in dem sie ihre Hitze an das umgebende Zundermaterial weitergab. Etwa dreißig Sekunden lang schwoll die Glut immer weiter an, bis ich es schließlich prasseln hörte. Eine helle Flamme umschloss das Strohbündel – und meine Finger. Ich ließ das Bündel zu Boden fallen. Die Flammen zehrten das Strohbündel auf und versengten den Rasen. Ich vollführte einen Freudentanz, überließ die schwelenden schwarzen Aschereste sich selbst

und rannte ins Haus, um allen von meinem Glück zu erzählen. Ich hatte nicht nur dort im Garten eine Flamme entfacht, sondern auch tief in meinem Inneren. Da lodert sie, lange nachdem der Wind die Asche-
reste fortgeweht hat, noch immer.



GLUT

In diesem Buch werde ich Ihnen eine Vielzahl von Möglichkeiten vorstellen, ein Feuer zu entfachen und so in Gang zu halten, wie Sie es brauchen. Dabei hängt zunächst einmal alles davon ab, auf welche Weise wir den allerersten Hitzeherd erzeugen. Die Methoden lassen sich in verschiedene Kategorien einteilen. Manche wie etwa die mit Streichhölzern und modernen Zündvorrichtungen führen auf direktem Weg zu einer Flamme, während bei anderen zunächst nur Glut entsteht. Allgemein lässt sich sagen, dass uns ältere Techniken, die meist auf die Erzeugung eines Glutnests zielen, viel Sorgfalt und Geduld abverlangen und dass wir guten Zunder bereithalten müssen.

ZUNDER

Zunder ist ein Sammelbegriff für ganz unterschiedliche Materialien, die aber alle demselben Zweck dienen, nämlich den allerersten winzigen Hitzeherd, ob es sich nun um einen Funken oder ein Glutnest handelt, einzufangen, am Leben zu halten und auf das nächste Brenn-



material zu übertragen. Die Wahl des Zunders sollte sich nach der jeweiligen Methode richten, mit der der anfängliche Hitzeherd erzeugt wird. Bei den meisten Zündmethoden entsteht nur kurzfristig ein winziges Quantum an Hitze, so dass der Zunder perfekt – also vollkommen trocken – sein muss. Manche Methoden funktionieren nur dann, wenn der Zunder feinfaserig ist.

Sobald Sie ein stabiles Feuer vor sich haben, tut es dann möglicherweise auch ein Brennstoff, der eigentlich einiges zu wünschen übriglässt. Dagegen muss Ihr Zunder wirklich einwandfrei sein, weil der Hitzezeitpunkt, von dem alles ausgeht, gewöhnlich winzig klein



OBEN Zunderbündel aus Palmblättern und Bambus-Spanholz, gesammelt vom Stamm der Semai, Bundesstaat Penang, Malaysia

ist. Ist der Zunder nicht vollkommen trocken, werden Sie kurz vorm Ziel scheitern, nachdem Sie den Kampf doch schon halb gewonnen hatten.

Wer sich häufig in der Wildnis bewegt, wird unterwegs immer Ausschau nach geeignetem Zundermaterial halten und jede Gelegenheit nutzen, es zu sammeln. Wenn er irgendwo zufällig auf Zunder stößt, macht er kurz Halt, um sich eine Handvoll in die Jacke zu ste-

cken oder irgendwo im Rucksack zu verstauen. Ein unerfahrener Zeitgenosse dagegen gerät leicht in die missliche Situation, dass er nach einem Regenguss seinen Lagerplatz für die Nacht später als vorgesehen erreicht. In Gedanken ist er schon bei einer warmen Tasse Tee und beim Abendessen, doch die Dämmerung rückt bedrohlich schnell heran. Da er mit wenig Gepäck unterwegs ist und keinen Gaskocher dabei hat, ist er auf eine Feuerstelle angewiesen, um einen Kessel oder Topf erhitzen zu können, muss aber feststellen, dass nicht nur seine Hände nass sind, sondern auch der ganze Wald um ihn herum noch trieft.

Selbst unter schlimmsten Wetterbedingungen und in unvorhergesehenen Situationen gibt es immer eine Möglichkeit, ein Feuer zu entzünden, doch mit ein wenig Vorausplanung können wir uns das Leben einfacher, sicherer und deutlich angenehmer machen. In Survival-Kursen habe ich einen Rat bekommen, den ich Ihnen gern weitergeben möchte: Achten Sie, wenn Sie mit einem erfahrenen Begleiter in der freien Natur unterwegs sind, sehr genau darauf, was er tut und in welcher Reihenfolge er es tut. Sein Vorgehen ist von einer Komplexität und unspektakulären Differenziertheit, deren Feinheiten man leicht übersieht. Wenn Sie ihn aber aufmerksam beobachten und Ihre eigenen Bemühungen und Erfahrungen hinzunehmen, kann das äußerst aufschlussreich sein und Sie zu Einsichten bringen, zu denen Sie allein durch Lesen oder in einem Workshop nie gekommen wären.

Je dringender wir ein Feuer brauchen, desto schwerer ist es in der Regel zu machen. Lücken und Schwachstellen in unserem Repertoire an Überlebenstechniken treten unweigerlich irgendwann zutage. Die Natur bringt sie zum Vorschein, und bei keiner Fertigkeit rächen sich Unerfahrenheit oder Selbstzufriedenheit so bitter wie beim Feuermachen. Entscheidend ist dabei stets, inwieweit wir auch den winzigsten Details Beachtung schenken.

Bei der Suche nach Zunder müssen Sie den Namen einer Pflanzen- oder Baumart nicht kennen oder gar mit ihr vertraut sein, um entscheiden zu können, ob sie sich dafür eignet. Natürlich kann es von

Nutzen sein, sich über die Pflanzen einer Region, die Sie ansteuern, kundig zu machen, denn es können, vor allem in den Tropen, auch welche mit schädlichen Wirkungen darunter sein. Sieht man aber davon einmal ab, ist das Grundprinzip ganz einfach: Zum Feuermachen lässt sich im Allgemeinen alles verwenden, was trocken und faserig ist und sich schnell und in der notwendigen Menge beschaffen lässt.

Manche Sorten Zunder eignen sich nur für eine einzige Methode, während andere »Multitalente« sind. Bei fast allen traditionellen Methoden des Feuermachens, die es auf der Welt gibt, besteht der Zunder aus pflanzlichem Material; tierische Substanzen finden sich eher selten. Allerdings gibt es interessante Berichte über Naturvölker, die von Vögeln abgeworfene Daunenfedern sammeln. Und auch die von der südamerikanischen Ameisenart *Polyrhachis bispinosus* gesponnene filzähnliche Nestauskleidung soll zu diesem Zweck benutzt werden.

Die Bezeichnung Zunder ist nicht auf natürlich vorkommende Materialien beschränkt. Auch viele moderne Produkte lassen sich als Zunder verwenden. Auf Reisen liegt es nahe, in der Natur vorkommende Materialien zu nutzen, weil sie oft in unbegrenzter Menge zur Verfügung stehen. Zunder, den wir zu Hause für die Exkursion eingepackt haben, rühren wir am besten nur an, wenn es nicht anders geht. Es ist beispielsweise ratsam, ein paar chemische Anzünder dabeizuhaben, die man vielleicht nie braucht, bei Bedarf aber verfügbar sind. In der folgenden Liste, die keineswegs erschöpfend ist, stelle ich einige geeignete Materialien vor. Den Teilnehmern meiner Kurse empfehle ich immer, sich mit einigen davon vertraut zu machen und die zugrundeliegenden Prinzipien dann später auf ihren eigenen Reisen, in welcher Weltregion auch immer, anzuwenden.



BIRKENRINDE

Die papierartige, mehrschichtige Außenhaut der Birke enthält die leicht entflammbare Substanz Betulin und lässt sich in Bahnen beliebiger Größe vom Stamm ablösen. Falls Sie ein Messer benutzen, um Rinde vom Stamm zu entfernen, sollten Sie Bäume auswählen, die abgestorben und umgestürzt sind. Ein gesunder Baum, der entrindet wurde, ist kein schöner Anblick – und kann, wenn Sie unsachgemäß vorgehen, sogar absterben. Freilich ist auch die Rinde von Bäumen, die noch stehen, gut verwendbar und wird in Gegenden, wo Birken wachsen, von Einheimischen gern genutzt, um daraus Behälter und andere Gegenstände herzustellen, für die die Rinde biegsamer sein muss als die, die ein toter Baum hergibt. Oft werden Sie feststellen, dass die Rinde sich